

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang
– Oktober 2021 –

Rawls, John: Über Sünde, Glaube und Religion, hg. v. Thomas NAGEL. Mit einem Nachwort von Jürgen Habermas. Aus dem Amerikanischen von Sebastian Schwark. – Berlin: Suhrkamp 2021. 343 S., kt. € 20,00 ISBN: 978-3-518-29933-3

Der US-amerikanische Philosoph John Rawls (1921–2002) gehörte zu den prägenden Denkern des 20. Jh.s, international wie interdisziplinär bekannt v. a. durch die 1971 erstmals publizierte *A Theory of Justice*. R. argumentierte darin vertragstheoretisch. Leidenschaftlich, zugleich konzilient setzte er sich für Fairness, Gerechtigkeit und Chancengleichheit ein. Zudem warb er für einen egalitären Liberalismus. Der geachtete Sozialphilosoph gehörte der Episkopalkirche an und erwog während des Studiums in Princeton, ein geistliches Amt anzustreben. Postum erst erschien eine religionstheoretische Frühschrift, damit verbunden wurde ein spätes Statement des Denkers über Religion. In der Öffentlichkeit galt der Philosoph Rawls als religiös unmusikalisch, geschuldet war seine innere Distanzierung, wie er 1997 darlegt, auch den persönlichen Erfahrungen im Krieg und dem Holocaust (303–305).

Die nunmehr publizierte akademische Abschlussarbeit aus dem Jahr 1942 über Sünde und Glaube kann sowohl als „theologischer Essay“ als auch als eine „Abhandlung in theologischer ethischer Theorie“ aufgefasst werden – und so schreibt Robert Merrihew Adams kommentierend in dem Band: „Rawls war weder Teil einer polemischen Bewegung in der Theologie, noch hat er ihre Schlachten geschlagen, und vielleicht wußte er nicht einmal sehr viel von diesen Schlachten.“ (43) Heute lässt sich diese Frühschrift auch als Ausdruck einer persönlichen Selbstvergewisserung des späteren Philosophen lesen und verstehen.

Die Abhandlung, die der junge R. – 22 Jahre alt – in Princeton vorlegt, trägt unbestreitbar den Charakter einer emphatischen Jugendschrift. So behauptet er zu Beginn, dass sich die „griechische Tradition“ der Philosophie alles andere als „sehr gut mit dem Christentum verträgt“ (131). So müsse kein Christenmensch „vor Platon und Aristoteles den Kotau machen“: „Eine Unze der Bibel wiegt ein Pfund (möglicherweise eine Tonne) von Aristoteles auf.“ (131) Die Abkehr von der abendländischen Philosophie impliziert für R. die Besinnung auf eine biblisch wie dezidiert christlich inspirierte Theorie der Gemeinschaft: „Die Welt ist in ihrem Kern eine Gemeinschaft, eine Gemeinschaft von Schöpfer und Erschaffenem, und sie hat ihren Ursprung in Gott.“ (138) Zugleich bestimmt R. den Begriff Sünde als „Zerstörung und Ablehnung der Gemeinschaft“, wohingegen er Glaube als den „inneren Zustand einer Person, die auf die richtige Weise in eine Gemeinschaft integriert ist“ (138), auffasst. Hieraus wird ersichtlich, dass die frühe theologische Studie des Denkers einen dezidiert ethischen Charakter aufweist – die Orientierung gilt also bereits dem Gemeinwesen. Die Begriffe „Sünde und Glaube“ werden entsprechend „in Bezug auf Gott, Personalität und Gemeinschaft“ (147) analysiert.

Der Mensch wird – wie von dem von R. kategorisch abgelehnten Philosophen Aristoteles – primär als Gemeinschaftswesen verstanden, in sozialer wie politischer Hinsicht, aber nicht nur: „Die Ähnlichkeit des Menschen mit Gott besteht in dieser Fähigkeit, in eine Gemeinschaft einzutreten, denn Gott selbst ist als dreieiniger Gott eine Gemeinschaft.“ (148) Die „wahre Erlösung“ bedeute die „richtige Einbindung in die Gemeinschaft“: „Jede gemeinschaftszerstörende Handlung ist eine sündhafte Handlung.“ (149) R. neigt hier zu kategorischen Bestimmungen, weniger zu filigranen Unterscheidungen. Ungeachtet des apologetischen Tonfalls aber sieht er in der Sünde eine Abwendung von Gottes Barmherzigkeit und zugleich vom Mitmenschen. Darüber hinaus übt er Kritik an sündhaften Verhaltensweisen, besonders an „Geltungs- und Selbstsucht“ (150), ebenso an einer pessimistisch-nihilistischen Haltung der Hoffnungslosigkeit und an der Verslossenheit in das eigene Ich. Dem setzt R. den Glauben entgegen: „Glaube ist die geistige Disposition der Gesamtheit einer Persönlichkeit, die voll in eine Gemeinschaft integriert ist und also in der Quelle wurzelt, die sie nährt. Glaube ist die vollkommene Beziehung von Person zu Person.“ (151) Die „Früchte des Glaubens“ seien „Nächstenliebe, Güte, Verzicht und Liebe“ (291). Der Mensch wird als Sünder verstanden, der sich grundsätzlich durchaus der Sünde bewusst sei, aber aufgrund des eigenen Dünkels oft daran gehindert werde, sich zu Gott zu bekehren.

R. unterscheidet sodann zwischen dem „offen Geltungssüchtigen“, dem „Mann der Arroganz“ und dem „subtil Geltungssüchtigen“, dem „Mann großer Empfindlichkeit“ (229): „Geltungssucht, die sich auf ungezählte Weisen zeigt, ist die große Sünde. Sie ist an sich Sünde und die Ursache anderer Sünden. Geltungssucht ist per se die Zerstörung der Gemeinschaft. Sie ist die anscheinend unauslöschbare Verdorbenheit, die menschliche Beziehungen infiziert.“ (229) Zugleich bestimmt R. diesen dominanten Egoismus als „Verneinung der Liebe“ (230). Ersichtlich wird, dass auch die politische Theorie, die der Denker später entwirft, auf den Zusammenhalt und Gemein Sinn, auf die Stabilität und Ausgeglichenheit der Gesellschaft ausgerichtet ist. In dieser frühen Schrift denkt er indessen theologisch-ethisch: „Jede Sünde ist ein Aufstand gegen und eine Zurückweisung von Gott und dadurch der wahren Gemeinschaft, die zwischen allen Personen und Ihm existieren sollte.“ (243) Nur Gott könne diese Gemeinschaft wiederherstellen (271). Auch 1997 schreibt R. weiterhin, dass er zwar den Atheismus für eine „Katastrophe“ halte, während der „Nontheismus“ nicht gefürchtet werden müsse: „Der Nontheismus ist vereinbar mit dem religiösen Glauben; und sogar der Atheismus muß toleriert werden, denn in Religionen sind Überzeugungen nicht strafbar; strafbar können nur Taten sein.“ (312)

Jürgen Habermas weist im Nachwort daraufhin, dass „Geltungssucht und Selbsterhöhung“ im „Tugendkatalog des jungen Rawls“ den „Kern des destruktiven Potentials der Eigenliebe – die Erniedrigung und Entwürdigung eines anderen“ (320f) enthüllen. Was der junge R. religiös-theologisch als gesellschaftlich wie politisch inakzeptabel bestimmt, bleibt auch für den politischen Philosophen dezidiert negativ konnotiert.

Dieser Bd. zeigt, dass Schnittlinien zwischen theologischem und philosophischem Denken bestehen. Zugleich wird deutlich, dass der Begriff Sünde nicht theologisch entsorgt, sondern neu diskutiert werden sollte.

Über den Autor:

Thorsten Paprotny, Dr., Hannover (thorsten.paprotny@outlook.de)